
Peter Antes

Religiöse Visionen: Wege zur Rettung oder zur Vertröstung?

Eine der wichtigsten Visionen des Menschen ist zweifellos die einer gerechten Gesellschaft, in der alle Menschen zu ihrem Recht kommen. Auch wenn klassisch die Idee vom „gleichen Recht für alle“ noch nicht bestanden hat, so war doch klar, dass es unter den Menschen gerecht zugehen soll, dass Willkür und Beschneidung der Rechte von Armen - insbesondere der Witwen und Waisen - nicht geduldet werden können. Dementsprechend gehört zum Grundkatalog aller Kulturen und Religionen die Sicherung der Rechte zugunsten einer gerechten Ordnung, wie sie durch die gemeinsame Schnittmenge in der „Erklärung zum Weltethos“ beim Parlament der Religionen 1993 in Chicago formuliert worden ist.

Weltethos und Religion sind folglich eng miteinander verknüpft. Erst durch die Einhaltung der Gebote im Sinne dieses Weltethos wird die ideale Gemeinschaft auf Erden möglich, und der Traum der Menschheit war es, dass diese Ordnung verwirklicht werden kann. Empirisch gesehen, hat sich dieser Traum jedoch als Illusion herausgestellt. Deshalb wird im Folgenden zunächst das Scheitern dieser Erwartung dargestellt und dann in zwei weiteren Schritten die Verlagerung ihrer Umsetzung in Bereiche nach dem Tode negativ wie positiv beschrieben, um das Ergebnis in einem kurzen Fazit zusammenzufassen.

1. Ein Traum und sein Scheitern¹

Die Hebräische Bibel (das Alte Testament der Christen) kennt in ihrer Frühphase keinen Jenseitsglauben. Die vorherrschende religiöse Vorstellung war die: „Tote können den Herrn nicht mehr loben, keiner, der ins Schweigen hinabfuhr.“ (Psalm 115, 17) Noch drastischer heißt es im Buch Jesus Sirach: „Warum überhebt sich der Mensch aus Staub und Asche, dessen Leib schon zu Lebzeiten verwest? Ein wenig Krankheit bringt den Arzt in Erregung: heute König, morgen tot! Stirbt der Mensch, so wird ihm Moder zuteil, Maden, Geschmeiß und Gewürm.“ (10, 9-11) Mit dem Tode des Menschen ist folglich alles zu Ende. Die Verheißung Gottes für die Zukunft betrifft nicht das Überleben des Einzelnen, sondern das des Volkes.

Gottes Weisung (Torah) hat für das Diesseits Bedeutung. Die Lektüre z.B. des 1. Buches Mose (Genesis) in der Hebräischen Bibel zeigt, dass Gottes Belohnung, d.h. sein Segen, recht konkret und irdisch zu verstehen ist: er äußert sich im Erhalt von Eigentum (Land, Boden, Tiere), er beinhaltet eine große Nachkommenschaft und sichert so das Überleben im Alter, er bewahrt vor Krankheit und frühem Tod. Der Gesegnete hat folglich ein aus-

¹ Für das Folgende halte ich mich - oft bis in die Formulierung hinein - an Antes, Peter (1999): *Lebt der Mensch nur einmal?*

reichendes Einkommen, ist gesund, hat Kinder und wird alt. Der Sünder dagegen verliert je nach Schwere der Vergehen eines oder mehrere dieser Zeichen der Gnade. Folglich zahlt sich Religion im Hier und Jetzt aus. Der Gute wird belohnt, der Böse bestraft. Was recht ist, geschieht auch. Die Strafe folgt ziemlich bald auf die Missetat.

Dieses Idealbild entsprach jedoch nicht der Wirklichkeit. Empirisch hat sich im Laufe der Zeit immer wieder gezeigt, dass manch ein Sünder und manch eine Sünderin wohlhabend blieben, gesund waren, Kinder hatten und alt wurden, während anderen, die sich in allem an die Gebote Gottes hielten, die Segnungen nicht zuteil wurden. Krankheit und Armut kamen über sie, nicht selten verloren sie recht früh ihre Kinder oder hatten keine, so dass sie krank und mittellos dastanden und am Sinn des Einhaltens der Gebote zweifelten.

Das Buch Hiob in der Hebräischen Bibel greift diese Thematik auf. Es berichtet von einem rechtschaffenen Mann namens Hiob, der seine irdischen Güter verliert, seine Söhne und Töchter sterben sieht und dessen Gesundheit dahinschwindet. Angesichts soviel Leids fragt er sich nun, wieso ihm all das widerfährt, obwohl er stets die Gebote Gottes eingehalten hat. Seine Freunde vertreten die klassische Position: „Bedenk doch! Wer geht ohne Schuld zugrunde? Wo werden Redliche im Stich gelassen? Wohin ich schaue: Wer Unrecht pflügt, wer Unheil sät, der erntet es auch.“ (4, 7f) Damit ist Hiob nicht zufriedenzustellen, denn er hat nicht gesündigt und lässt sich auch keine unbewussten Sünden unterschieben. Sein Gewissen ist rein, Gottes Verhalten ist einfach unerklärlich. Hiob erkennt schließlich, dass Gott ihn auf die Probe gestellt hat. Da er diese Prüfung bestanden hat, geht es ihm am Ende wieder gut.

Die Datierung des Buches Hiob ist schwierig. Einigkeit herrscht heute in der Forschung darüber, dass es mit Sicherheit nachexilisch ist, d.h. nach 536 v.u.Z. entstanden ist. Viele Forscher setzen es um das Jahr 200 v.u.Z. an und rücken es daher mit Blick auf die Bücher der Hebräischen Bibel sehr an das Ende der biblischen Zeit. Seine Thematik deutet in jedem Falle ein Umdenken in der Frage nach den Folgen der Einhaltung der Gebote und des Verstoßes gegen sie an. Eine endgültige Lösung ist sein Bezug auf die Zeit der Prüfung aber auch nicht, denn die Erfahrung war nicht zu leugnen, dass manche Menschen während ihres ganzen Lebens die Segnungen der Einhaltung der Gebote nicht empfangen bzw. dass die keine Einbußen erlitten, die die Gebote missachteten. So reifte die Vorstellung, dass die Missetaten in einem späteren Leben gesühnt werden würden, und deshalb empfiehlt der Heerführer Judas im 2. Makkabäerbuch, das nach katholischer Auffassung noch zum Alten Testament gehört, für die Toten zu beten, „daß die begangene Sünde wieder ausgelöscht werde“ (2 Makk 12, 42; hier wie auch sonst der Text der Einheitsübersetzung). Sein Verhalten wird an dieser Textstelle mit den Worten kommentiert: „Damit handelte er sehr schön und edel; denn er dachte an die Auferstehung. Hätte er nicht erwartet, daß die Gefallenen auferstehen werden, wäre es nämlich überflüssig und sinnlos gewesen, für die Toten zu beten. Auch hielt er sich den herrlichen Lohn vor Augen, der für die hinterlegt ist, die in Frömmigkeit sterben. Ein heiliger und frommer Gedanke! Darum ließ er die Toten entsühnen, damit sie von der Sünde befreit werden.“ (2 Makk 12, 43-45)

Die damit angedeutete Lösung für die empirisch feststellbare Tatsache, dass es im irdischen Leben nicht immer zu einer ausgleichenden Gerechtigkeit kommt, wird erreicht, indem die ersehnte Gerechtigkeit in ein anderes Leben verlegt wird. Dort wird sich dann letztlich das Einhalten der Gebote als sinnvoll und heilsam herausstellen und der Verstoß gegen sie als verderblich. Der Traum von der ausgleichenden Gerechtigkeit in diesem jetzigen Leben hat sich somit als Illusion erwiesen. Andererseits bleibt es dennoch sinnvoll, den Geboten zu folgen und nicht einfach das Leben der menschlichen Lust und Willkür zu überlassen.

Auch andere semitische Völker haben ähnliche Erwartungen an die Religion gehabt. So etwa sahen die Araber zu Lebzeiten des Propheten Muhammad (gest. 632 n.Chr.) den Sinn der Verehrung der Götter darin, dass sich Religion auszahlte und die Götter ihnen in ihren konkreten Nöten im Diesseits weiterholfen. Götter, die dafür nicht zu gebrauchen waren, wurden auch nicht weiter verehrt.

Ein Blick über den semitischen Kulturkreis hinaus zeigt, dass in allen frühen Kulturen die Erwartung bestand, es gehöre zu den vornehmsten Aufgaben der Gottheit(en), den Menschen in ihrer Not beizustehen. Doch auch diese Erwartung musste korrigiert werden, denn ganz so einfach war es mit dem Automatismus nicht: religiös sein = beschützt werden und Erfolg haben; unreligiös sein = Schaden erleiden und Nachteile haben.

2. Die Verlagerung der ausgleichenden Gerechtigkeit in ein Leben nach dem Tode

Die Erwartung, Religion zahle sich konkret in Form von Erfolg, Gesundheit und glücklichem Leben aus, bei Nichtbeachtung der Gebote folge dagegen die Strafe unmittelbar auf die Missetat, wurde empirisch widerlegt. Man musste damit leben lernen, dass diese simple Gleichsetzung zwischen Religion und - alttestamentlich gesprochen - Segen einfach nicht stimmte. Wenn es eine ausgleichende Gerechtigkeit gibt, so konnte ihre Umsetzung nicht auf das jetzige Leben begrenzt bleiben. Die entscheidende Frage lautet nun, wo dieses andere Leben stattfinden wird, in dem die ausgleichende Gerechtigkeit zum Zuge kommt: auf der Erde als ein zweites Leben oder ganz woanders, in einem Jenseits. Die Möglichkeit eines erneuten Lebens auf der Erde würde für den so lebenden Menschen sicherlich die Ungewissheit mit sich bringen, ob das gegenwärtige Leben das erste oder das zweite ist, ja vielleicht könnte es - wenn man schon ein zweites annimmt - auch ein drittes, viertes oder vielfaches geben. Der erste Schritt in Richtung Wiedergeburt wäre damit getan. Im Falle Israels ist dieser Weg nicht beschritten worden, dort erfolgte – vermutlich unter dem Einfluss der persischen Vorstellungen von guten und bösen Geistern - die Verlagerung dieses anderen Lebens ins Jenseits, das bald konkrete Gestalt angenommen und zu den uns bekannten Jenseitsvorstellungen geführt hat. Religionsgeschichtlich gesehen, war damit die Entwicklung an einem Wendepunkt angelangt: Der Glaube an eine ausgleichende Gerechtigkeit in diesem Leben war empirisch widerlegt, an seine Stelle trat die Vorstellung von einer ausgleichenden Gerechtigkeit in einem anderen Leben - sei es im Jenseits unter Wahrung der Einmaligkeit des Lebens auf der Erde oder in weiteren Leben im Diesseits in Form der Wiedergeburt.

Die beiden Lösungswege ermöglichen es jeweils auf ihre Weise, an eine ausgleichende Gerechtigkeit zu glauben und trotz des empirisch feststellbaren Ausbleibens der Folgen guter und böser Taten eine ethische Grundorientierung für menschliches Handeln als sinnvoll anzusehen. Jeder der beiden Lösungswege ist weitestgehend mit ganz bestimmten religiösen Traditionen verbunden, die in unterschiedlichen Weltgegenden beheimatet sind. So gehört die Vorstellung von der Einmaligkeit des Lebens auf der Erde und einem Jenseits nachher zu den Lehren des heutigen Judentums, Christentums und Islam, also jener monotheistischen Religionen prophetischen Ursprungs, die aus der Überlieferung der Hebräischen Bibel hervorgegangen sind. Der Glaube an die Wiedergeburt ist dagegen kennzeichnend für Hinduismus und Buddhismus und prägt deren Grundvorstellungen vom menschlichen Dasein. Obwohl diese einfache Zweiteilung nicht für alle Richtungen ausnahmslos gilt, weil es z.B. in der jüdischen Kabbalah, der christlichen Esoterik und der islamischen Mystik auch Wiedergeburtsvorstellungen gibt, darf sie hier zum besseren Verständnis der Grundmuster ohne weitere Differenzierung ebenso als typisch für die monotheistischen Religionen genommen werden, wie hier Hinduismus und Buddhismus mit der Wiedergeburtstheorie verbunden werden, obwohl diese weder in der vedischen Religion noch in allen Formen des chinesischen Mahayana-Buddhismus nachgewiesen werden kann.

Grunddogma bei der Einmaligkeit des Lebens ist, dass dieses Leben das erste und zugleich das letzte und damit das einzige Leben ist, das Menschen auf dieser Erde führen. Der Start ins Leben, von dem bekanntlich sehr viel abhängt, ist folglich mehr oder weniger zufällig, allenfalls als von Gott so gewollt erklärbar, in keinem Falle aber irgendwie den Neugeborenen selbst anzulasten. Ob jemand als Kind reicher oder armer Eltern, in einem freien Land oder in einer Diktatur, mit psychologischer Unterstützung durch die Eltern oder unter deren psychologischen Verklemmungen leidend aufwächst, ist für die Entwicklung des Kindes und seine Zukunft von äußerster Bedeutung. Das Aufwachsen in der Vorstellung der Einmaligkeit des Lebens auf dieser Erde hat zur Folge, dass dieses Leben einen besonderen, unwiederholbaren Stellenwert bekommt, denn - um es mit der Bibel zu sagen - wir müssen wirken, solange es Tag ist, „es kommt die Nacht, in der niemand mehr etwas tun kann.“ (Johannesevangelium 9, 4) Somit liegt auf der Jetztzeit ein besonderer Druck, eine unwiederbringliche Verantwortung. Alles kann ja schon bald zu Ende sein. Das Leben, das der Mensch zur eigenen Gestaltung zur Verfügung hat, umfasst somit eine unbekannte Anzahl von Erdenjahren. Danach ist es definitiv im Diesseits zu Ende. Folgt ein Gericht, so wird diese Lebensspanne in die Waagschale geworfen und gilt als Prüfungsleistung, für die drei Ergebnisse möglich sind: Wie in anderen Prüfungen auch kann man die Prüfung bestehen, der Lohn dafür heißt Paradies oder Himmel (Sein bei Gott); man kann aber auch das Ziel verfehlen und durchfallen, die Strafe ist dann entweder Nichtexistenz oder Gottesferne, oft vorgestellt als Strafort (Hölle); man kann schließlich die Prüfung zwar nicht bestehen, und dennoch lässt Gott Gnade vor Recht ergehen und gibt dem Ganzen einen positiven Ausgang, man spricht dann von Gottes Barmherzigkeit. Anders als bei den sonst üblichen Prüfungen im Staat ist eine Wiederholung der Prüfung in diesem Denkmodell nicht vorgesehen.

Grunddogma für die Wiedergeburtstheorie ist, dass jede Geburt eine Folge von früheren Taten aus früheren Leben ist. Dass das eine Kind unter sehr ärmlichen Verhältnissen auf die Welt kommt und ein anderes im Luxus groß wird, dass das eine Kind in Freiheit sein Leben gestalten darf, ein anderes dagegen unter einer Schreckensherrschaft seinen Platz in der Gesellschaft finden muss, dass das eine Kind von liebevollen Eltern umsorgt und das andere sadistischen Erziehungspraktiken ausgesetzt wird, all dies ist weder ein Zufall noch naturgegeben, sondern ausschließlich die Frucht von Taten (in Sanskrit: *karma*), die für diese und keine andere Wiedergeburt verantwortlich sind. Auf diese Weise erklärt die Wiedergeburtstheorie, warum ich Kind meiner Eltern bin, weshalb es gerade diese sein mussten und keine anderen sein konnten. In jeder Geburt kommt somit eine individuelle karma-Kette zum Vorschein, die auf diese Daseinsbedingungen genau passt. Nichts ist hierbei zufällig, alles ist allein die Folge des karma. Jeder ist im wahrsten Sinne des Wortes seines Glückes Schmied. Ohne Ausnahme gilt:

*„So wie der Töpfer seinen Lehm
Zu mannigfacher Form gestaltet,
So schaffst du heute das Geschick,
Das sich in Zukunft erst entfaltet.“²*

Diese Perspektive sukzessiver Existenzen nimmt dem gegenwärtigen Leben nicht nur seine Einmaligkeit, sie schenkt ihm damit auch eine Gelassenheit, die es möglich macht, über den Tod hinaus zu planen, denn nichts an Gutem und nichts an Bösem wird verloren gehen, wenn die jetzige Existenzform abgebrochen wird. Die karmische Existenzkette ist damit nicht zu Ende, sondern wird in jedem Falle fortgesetzt, von der Geburt über den Tod in die Wiedergeburt mit erneutem Tod und sich anschließender Wiedergeburt. Damit verliert der Tod seinen schrecklichen Aspekt, er ist nur der Übergang in eine neue Daseinsform. Tod und Geburt sind gewissermaßen wie die zwei Seiten ein und derselben Zäsur, vergleichbar mit einer Türe auf deren einer Seite „Ausgang“ und auf deren anderer „Eingang“ steht. Ob es sich im konkreten Falle um den Ausgang oder den Eingang handelt, ist eine Frage der Perspektive und nicht ein Problem von zwei verschiedenen Realitäten. Dementsprechend ist das, was aus der Perspektive des voraufgehenden Lebens Tod genannt wird, aus der Sicht des folgenden die Geburt, wobei die Theorien, wieviel Zeit zwischen beiden liegt, von Richtung zu Richtung variieren. Was hier abläuft, ist in den Worten eines berühmten indischen Textes dies:

*„Gleichwie der Mime die Kostüme
Entsprechend seiner Rolle um sich legt,
So auch der Geist, gemäß der Frucht der Taten,
Bald diesen und bald jenen Körper trägt.“³*

² Zit. aus Das Spiel des Unendlichen. Gott, Welt und Mensch in der Dichtung der Hindus, in deutscher Nachbildung von Helmuth von Glasenapp, Basel: Benno Schwabe 1953 S. 101

³ Zit. aus Das Spiel des Unendlichen, a.a.O. S. 102

Menschliche Existenz ist folglich eingebettet in eine lange Reihe voraufgehender und nachfolgender Existenzen. Wer daher dieses Leben für das einzige hält, ist in seiner Vorstellung begrenzt, borniert im eigentlichen Sinne des Wortes (abgeleitet von franz. „borne“ = „Grenze“), weil nur die unmittelbar sichtbare Wirklichkeit für das Ganze genommen wird, statt dass erkannt wird, dass sie lediglich ein Ausschnitt aus einer viel größeren Wirklichkeit ist, nämlich dem Strom des Lebens, d.h. dem Kreislauf der Wiedergeburten (in Sanskrit: *sansara*). Dieser Kreislauf umfasst mehr als nur die menschliche Existenz. In ihm finden sich gleichermaßen sichtbare wie unsichtbare Daseinsformen, kurz alles, was Geburt und Tod unterliegt. Dazu gehören in jedem Falle in der sichtbaren Welt die verschiedenen Tierarten, umstritten ist, inwieweit auch Pflanzen und sogar Mineralien darunter zu rechnen sind, im Bereich der unsichtbaren Lebewesen gehören gute (Götter) ebenso dazu wie böse (Dämonen, Teufel). Alle diese Lebewesen sind folglich karmisch miteinander verbunden und nur als jeweils unterschiedliche Daseinsformen in der karmischen Existenzkette zu sehen.

Die bisherigen Ausführungen haben gezeigt, dass es prinzipiell zwei Möglichkeiten zur Verwirklichung der ausgleichenden Gerechtigkeit gibt: ein Leben nach dem Tode im Jenseits, qualifiziert nach den Taten, oder eine neue Existenz innerhalb des Kreislaufes der Wiedergeburt, dessen Startbedingungen durch das karma aus den früheren Leben festgelegt sind. Das nun folgende Leben kann daher unter negativen wie unter positiven Vorgaben anfangen.

2.1. *Negativ: Hölle, schlechte Wiedergeburt*

Die christliche Tradition ist in Fortführung jüdischer Jenseitsvorstellungen der Zeit Jesu in ihrer Überzeugung eindeutig, dass es die Möglichkeit der ewigen Verdammnis gibt. Sie wird von Joseph Ratzinger mit der „Tatsache einer unbedingten Achtung Gottes vor der Freiheit seines Geschöpfes“ begründet. Und diese Achtung bleibt auch für Jesus Christus bei seinem Abstieg in die Hölle bestimmend und zeigt damit zugleich den Unterschied zum buddhistischen Erlösungsideal: „Der wahre Bodhisattva, Christus, geht in die Hölle und leidet sie leer; aber er behandelt die Menschen nicht als unmündige Wesen, die letztlich ihr eigenes Geschick nicht verantworten können, sondern sein Himmel beruht auf der Freiheit, die auch dem Verdammten das Recht läßt, seine Verdammnis zu wollen. Das Besondere des Christlichen zeigt sich hier in seiner Überzeugung von der Größe des Menschen: Sein Leben ist ein Ernstfall; es wird nicht alles durch die List der Idee zuletzt zu einem Moment von Gottes Plänen umgebaut; es gibt das Unwiderrufliche, auch die unwiderrufliche Zerstörung - mit diesem Ernstfall und mit diesem Bewußtsein des Ernstfalls hat der Christ zu leben.“ (Ratzinger S. 177f)

Die christliche Literatur und Kunst ist - vor allem seit dem Spätmittelalter - voll von Bildern der Hölle. Der berühmteste Text dieser Art ist zweifellos „die Göttliche Komödie“ von Dante (1265 - 1321), der in einer Seelenreise sowohl die Hölle als auch das Fegefeuer und das Paradies besucht und seine Erlebnisse eindrucksvoll beschreibt. Prinzip der neun Ringe, die die Hölle ausmachen, ist die mittelalterliche Idee des „contra-

passo“, d.h. „der replikartigen, angemessenen Bestrafung, die im Prinzip Gleiches mit Gleichem vergilt: Dem Dieb wurde die Hand, dem falschen Zeugen die Zunge abgehackt. Dante hat jedoch die Grundidee des »contrapasso« vielfältig erweitert und verfeinert [...]. So büßen etwa die von ihrer Leidenschaft getriebenen Liebessünder im ewigen Wirbel des Höllensturmes (Inf. 5), die Mörder im kochenden Blutstrom des Phlegeton (Inf. 12), die Kuppler werden in ständigem Lauf umhergepeitscht (Inf. 18), die Schmeichler und Dirnen stecken bis zum Kopf im Kot (Inf. 18), die Simonisten kopfunter in Felslöchern, als würden sie dort nach Gold scharren (Inf. 19), die Wahrsager tragen, weil sie zu weit in die Zukunft schauen wollten, das Haupt nach hinten gekehrt und müssen stets rückwärts gehen (Inf. 20), und so fort.“ (Hardt S. 114)

Es versteht sich von selbst, dass gerade die Jenseitsbeschreibungen die Phantasie anregten und sogar für ansonsten nicht zulässige Gedanken Raum gaben. Als Beispiel hierfür sei der Kirchenvater Tertullian (ca. 155 - ca. 222) genannt. „Auf der Grundlage eines strengen Rechtsdenkens - Verbrechen muß bestraft werden - vertritt Tertullian eine von Sadismus nicht ganz freie Höllenlehre: »O, wie werde ich jubeln, wie werde ich lachen, wie werde ich entzückt sein, wenn ich so viele vergötterte Kaiser ... in der tiefsten Finsternis werde klagen hören!« (*De spectaculis* 30)“ (Lang S. 57f)

Höllenbeschreibungen gibt es auch innerhalb der Vorstellungen der Wiedergeburt. Hindus und Buddhisten haben eine ähnlich reiche Fülle von Qualen und negativen Zuständen beschrieben, wie dies für Christen und Muslime gilt. So etwa befinden sich nach buddhistischer Vorstellung die Höllen „zwischen den Welten sowie auch unter der Erde. Acht Hauptunterwelten finden wir, von denen die berühmteste und schrecklichste die *avici* ist. Jede Hölle ist von sechzehn zweitrangigen Höllen umgeben. Die Verdammten erleiden während langer Zeit vielfache und grausame Folterungen. Sie werden verbrannt, gebraten, gekocht, erdrückt, zerstückelt, von Wölfen oder Vögeln mit eisernen Schnäbeln aufgefressen, von scharfen Klingen, die die Blätter der Höllensäulen bilden, zerschnitten, durch eisige Sturzbäche zum Erfrieren gebracht usw.“ (Braun S. 333f) Hinzu kommen noch unangenehme Existenzformen in der sichtbaren Welt wie das Leben als wenig geachtetes Tier (z.B. als Hund) oder eine traurige Kindheit unter menschenunwürdigen Lebensbedingungen in Armut oder unter grausamer Bevormundung. Das sog. Tibetische Totenbuch, der Bardo Tödel, beschreibt in eindrucksvollen Bildern, was geschieht, wenn der Weg zur Wiedergeburt durch falsche Entscheidungen einen negativen Verlauf nimmt. Anders als bei den christlichen und teilweise auch bei den jüdischen und islamischen Höllenvorstellungen sind jedoch die Höllen der Hindus und Buddhisten nicht von ewiger Dauer, sondern all diese Qualen haben irgendwann ein Ende, auf das eine neue Wiedergeburt unter besseren Vorzeichen folgen wird. Wie tief ein Lebewesen auch sinken mag, es besteht in jedem Falle noch eine Chance auf Erlösung und damit auf ein gutes Ende.

2.2. Positiv: Himmel, positive Wiedergeburt, keine Wiedergeburt (Erlösung)

Der positive Ausgang des Gerichtes ist nach christlicher Lehre der Himmel. „Mit dem Bildwort Himmel, das an die natürliche Symbolkraft des »Oben«, der Höhe anknüpft,

benennt die christliche Überlieferung die endgültige Erfüllung der menschlichen Existenz durch die erfüllte Liebe, auf die der Glaube zugeht. Solche Erfüllung ist für den Christen nicht bloße Zukunftsmusik, sondern die reine Darstellung dessen, was in der Begegnung mit Christus geschieht und in ihr grundlegend, seinen Wesenskomponenten nach schon gegenwärtig ist. Nach dem »Himmel« fragen, heißt daher nicht, in schwärmerische Phantasie abgleiten, sondern jene verborgene Gegenwart tiefer erkennen, die uns wahrhaft leben lässt und die wir uns doch immer wieder durch das Vordergründige verdecken und entziehen lassen.

Himmel ist folglich zunächst christologisch bestimmt. Er ist nicht ein geschichtsloser Ort, »in den« man kommt; daß es »Himmel« gibt, beruht darauf, daß Jesus Christus als Gott Mensch geworden ist, dem menschlichen Sein einen Ort im Sein Gottes selbst gegeben hat (vgl. Rahner, Schriften II 221). Der Mensch ist im Himmel dann und in dem Maß, in dem er bei Christus ist, womit er den Ort seines Seins als Mensch im Sein Gottes findet. So ist Himmel primär eine personale Wirklichkeit, die auf immer von ihrem geschichtlichen Ursprung im österlichen Geheimnis von Tod und Auferstehung geprägt bleibt. Aus dieser christologischen Mitte lassen sich alle weiteren, von der Überlieferung benannten Komponenten des »Himmels« ableiten.“ (Ratzinger S. 190f)

Der Himmel als Sein bei Gott ist auch dem Judentum nicht fremd, obwohl sich vor allem dort auch die Vorstellung eines neuen irdischen Paradieses findet, wie es aus dem Islam bekannt ist, wo Gott im unzugänglichen Licht wohnt und sich auch im Paradies nur zeigt, wem und wann er will. Die Wiederherstellung des Paradieses kann dabei geradezu unnatürliche Züge annehmen, wenn es heißt: „Dann wohnt der Wolf beim Lamm, der Panther liegt beim Böcklein, Kalb und Löwe weiden zusammen, ein kleiner Knabe kann sie hüten. Kuh und Bärin freunden sich an, ihre Jungen liegen beieinander. Der Löwe frißt Stroh wie das Rind. Der Säugling spielt vor dem Schlupfloch der Natter, das Kind streckt seine Hand in die Höhle der Schlange. Man tut nichts Böses mehr und begeht kein Verbrechen auf meinem heiligen Berg.“ (Jesaja 11, 6-9)

Eine säkularisierte Variante des Paradieses ist die Fabel vom Schlaraffenland, die „zu einem großen Teil auf die mittelalterlichen Paradiesesschilderungen zurückgeht. Schlaraffe bedeutete ursprünglich »herumschlendernder Affe«, war also ein Schimpfname für einen Faulenzer. Das utopische Wunderland, wo jeder ohne Arbeit im Vergnügen lebt, nannte man im Deutschen seit dem 15. Jahrhundert »Schlaraffen Landt«, Die romanischen Sprachen verwenden dafür Cocagne, Cuccagna, ein Wort, das anscheinend mit deutsch »Kuchen« zusammenhängt, also »Kuchenland«.“ (Dinzelbacher S. 84)

Auch im Hinduismus und Buddhismus gibt es viele Beschreibungen vom lichtvollen Dasein einer himmlischen Existenz, die in den Kreislauf der Wiedergeburt eingebunden ist und folglich auch wieder zu Ende gehen kann. Daher bleibt als Ideal die völlige Loslösung (Erlösung) aus diesem Kreislauf. Die Bilder, die hierfür verwendet werden, sind je nach Schule unterschiedlich. Gemeinsam ist allen, dass jegliche Individualität verloren geht gemäß der Devise:

*„Wie die Ströme, die ins Weltmeer fließen,
Sich von Name und Gestalt befreien,
Geht gestalt- und namenlos der Weise
Zu dem göttlich-höchsten Geiste ein.“⁴*

Die Vielzahl der Richtungen und Schulen des Buddhismus hat ihre Entsprechung in den unterschiedlichen Aussagen über das Nirvana. Einige wenige Beispiele sollen dies belegen.

Ganz im Sinne der Lehre des Theravada-Buddhismus heißt es in einem bekannten Text dieser Tradition:

*„Wer oben, unten, allseits erlöst ist,
Der sieht nicht irgendwo mehr ein »ich bin«;
Für immer ist der Daseinsflut entrückt er,
Und alles Werden ist für ihn dahin.“⁵*

Auf die neugierige Frage, was nun mit ihm sei, antwortet ein anderer Text:

*„Bei einer Flamme, die ein Windstoß löschte,
Kann man nach ihrem Weitersein nicht fragen,
So läßt sich über den erlösten Weisen,
Der Name und Gestalt abwarf, nichts sagen.“⁶*

Ja, man glaubt fast ein paulinisches Wort⁷ zu vernehmen, wenn es über den Buddha im Nirvana heißt:

„Kein Auge, keine Zunge, kein Denken vermag den (mit dem Tode) ins Nirvâna eingegangenen, allem Leid entronnenen Buddha zu erfassen.“⁸

Die Erwartungen im Mahayana-Buddhismus sind diesbezüglich ganz andere:

*„Mögen alle, wenn sie einmal
Hier aus diesem Leben scheiden,
Die acht bösen Daseinsformen
Im Sansâra stets vermeiden,
Mögen einmal alle Frommen
Zu den hehren Buddhas kommen.
[...]*

⁴ Zit. nach Das Spiel des Unendlichen, a.a.O. S. 122

⁵ Zit. nach Pfad zur Erleuchtung. Buddhistische Grundtexte, übersetzt und herausgegeben von Helmut von Glasenapp, Düsseldorf-Köln: Diederichs 1956, Neuauflage 1974 S. 104 (Diederichs Gelbe Reihe 8 Indien)

⁶ Zit. nach Pfad zur Erleuchtung S. 105

⁷ Vgl. 1 Korinther 2, 9: "Nein, wir verkündigen, wie es in der Schrift heißt, was *kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat*, was keinem Menschen in den Sinn gekommen ist: das Große, das Gott denen bereitet hat, die ihn lieben." (Das Schriftzitat ist übrigens so als Ganzes im Alten Testament nicht zu finden.)

⁸ Zit. nach Pfad zur Erleuchtung S. 102

*Mögen schauen sie die Buddhas
Aller der zehn Himmelszonen,
Die auf edelsteingeschmückten
Hehren Göttersitzen thronen,
Sie mit frommem Sinn verehren,
Und befolgen ihre Lehren.“⁹*

Die Beispiele zeigen, wie eng die Aussagen über den Himmel, das Paradies oder die Erlösung mit den jeweiligen Vorstellungen von der Transzendenz und dem entsprechenden Weltbild verknüpft sind. Dazu gehören auch ideale Wunschvorstellungen von dem, was ein schönes Paradies ist. So erzählen meist die Völker in nördlichen Weltgegenden, dass im Paradies die Sonne scheint und es warm ist, während Berichte aus südlichen Ländern eher betonen, dass es im Paradies Schatten, angenehme Kühle und frisches Wasser gibt.

2.3. Exkurs: Fegefeuer

Das Fegefeuer „ist nicht eine Art von jenseitigem Konzentrationslager (wie bei Tertulian), in dem der Mensch Strafen verbüßen muß, die ihm in einer mehr oder weniger positivistischen Weise zudiktieren sind. Es ist vielmehr der von innen her notwendige Prozeß der Umwandlung des Menschen, in dem er christus-fähig, gottfähig und so fähig zur Einheit mit der ganzen *Communio sanctorum* wird. Wer nur einigermaßen realistisch den Menschen betrachtet, wird die Notwendigkeit solchen Geschehens begreifen, in dem nicht etwa die Gnade durch Werke ersetzt wird, sondern erst zu ihrem vollen Sieg als Gnade kommt. Das zentrale Ja des Glaubens rettet - aber diese Grundentscheidung ist in den allermeisten von uns eben wirklich von viel Heu, Holz und Stroh verdeckt; nur mühsam blickt sie aus dem Gitterwerk des Egoismus hervor, das der Mensch nicht abzustreifen vermochte. Er empfängt Erbarmen, aber er muß verwandelt werden. Die Begegnung mit dem Herrn ist diese Verwandlung, das Feuer, das ihn umbrennt zu jener schlackenlosen Gestalt, die Gefäß ewiger Freude werden kann“. (Ratzinger S. 188)

Jacques Le Goff hat eindrucksvoll gezeigt, welche sozialen Veränderungen und welche theologischen Überlegungen im 12. Jahrhundert zum Entstehen und zur Verbreitung des Glaubens an das Fegefeuer geführt haben. Es ist gewissermaßen die Zeit, in der „»der Staatsbürger geboren wurde«. Dieses Aufkommen des Individuums zeigt sich auch auf der Ebene des Todes und des Schicksals im Jenseits. Mit dem Fegefeuer wurde zwischen dem individuellen Tod und dem Jüngsten Gericht der Staatsbürger des Jenseits geboren.“ (Le Goff S. 284) Der Reformator Martin Luther (1483-1546) „vertrat seit dem Reichstag von Augsburg 1530 offen die Überzeugung, beim Fegefeuer handle es sich um eine »Lüge« der papistischen »Sophisten«, die er im *Widerruf vom Fegefeuer* heftig angreift.“ (Dinzelbacher S. 93) In dieser Ablehnung des Fegefeuers bleibt der Protestantismus Luther bis heute treu, zumal jede Weiterexistenz der Seele

⁹ Zit. nach Pfad zur Erleuchtung S. 182f

nach dem Tod des Individuums bis zum Letzten Allgemeinen Gericht abgelehnt wird und folglich für eine Reinigung von individuellen Verfehlungen vor dem Letzten Gericht kein Raum ist.

Die Idee vom Fegefeuer setzt folglich eine zeitlich begrenzte Höllenqual voraus. Man braucht sie dort nicht, wo Höllen wie im Hinduismus oder Buddhismus nicht ewig sind oder wo wie im Protestantismus oder Islam kein Zwischenbereich besteht, durch den die Zeit zwischen dem Tod des Individuums und dem Ende des Menschengeschlechts überbrückt werden kann.

Fazit

Die vorausgehenden Ausführungen haben gezeigt, wie aus dem Scheitern der Erwartung, dass religiös sein unmittelbare Konsequenzen für den Erfolg im irdischen Leben habe, eine Verlagerung der ausgleichenden Gerechtigkeit auf das Leben nach dem Tode folgt. Rettung und Heil bzw. Strafe und Unheil finden folglich nicht gleich in diesem Leben, sondern in einem anderen, neuen Leben statt, sei es in Form eines nach Böse und Gut qualifizierten Jenseits oder im Rahmen des Kreislaufes der Wiedergeburt. Nur so ließ sich - so scheint es - das Einhalten der Gebote und die Beachtung der Verbote als sinnvoll erweisen. Andernfalls gibt es keinen einleuchtenden Grund, das Gute zu tun und das Böse zu meiden. Damit ist dann auch zugleich die religiöse Vision von der ausgleichenden Gerechtigkeit auf neue Weise wieder real geworden.

Literatur

Antes, Peter (1999): Lebt der Mensch nur einmal? Einmaligkeit des Lebens und Wiedergeburt im Vergleich, in Karl E. Grözinger, Burkhard Gladigow, Hartmut Zinser (Hg.): Religion in der schulischen Bildung und Erziehung. LER - Ethik - Werte und Normen in einer pluralistischen Gesellschaft, Berlin: Berlin Verl. Arno Spitz S. 107-118

Braun, Hans-Jörg (1996): Das Jenseits. Die Vorstellungen der Menschheit über das Leben nach dem Tod, Düsseldorf-Zürich: Artemis & Winkler

Dinzelbacher, Peter (1999): Die letzten Dinge. Himmel, Hölle, Fegefeuer im Mittelalter, Freiburg-Basel-Wien: Herder (Reihe: Herder Spektrum Bd 4715)

Hardt, Manfred (1996): Geschichte der italienischen Literatur. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Düsseldorf-Zürich: Artemis & Winkler

Lang, Bernhard (2003): Himmel und Hölle. Jenseitsglaube von der Antike bis heute, München: Beck (Reihe: Beck Wissen 2303)

Le Goff, Jacques (1984): Die Geburt des Fegefeuers, Stuttgart: Klett-Cotta

Ratzinger, Joseph (1978): Eschatologie - Tod und ewiges Leben, Regensburg: Friedrich Pustet, 2. Aufl. (Reihe: Kleine katholische Dogmatik, von Johann Auer und Joseph Ratzinger, Bd IX)

